

DER GROSSE KÖNIG UND SEIN REKRUT



Franz Otto

Der Große König und sein Knecht



Franz Otto
Der Große König
und sein Heer

Kleine Originalausgabe
Bilder nach A. von Menzel, Richard
Knötel u. a.

Springer-Verlag Berlin
Heidelberg GmbH

© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 1913
Ursprünglich erschienen bei Otto Spamer, Leipzig 1913

ISBN 978-3-662-33712-7 ISBN 978-3-662-34110-0 (eBook)
DOI 10.1007/97-8-3-662-34110-0

Inhalt

Erstes Kapitel: Das Glockenspiel auf der Garnisonkirche . . .	7
Zweites Kapitel: Der Rekrut des Königs	15
Drittes Kapitel: Der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges .	32
Viertes Kapitel: Der Rekrut des Königs ein „Glücksfind“ . .	43
Fünftes Kapitel: Koffbach und Leuthen	58
Sechstes Kapitel: Borndorf	95
Siebentes Kapitel: Jahre der Drangsal	120
Achstes Kapitel: Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten	142
Neuntes Kapitel: „Er kommt wieder!“	160
Zehntes Kapitel: Der alte Herrgott lebt noch	174
Elftes Kapitel: Ende gut, alles gut	212



Das Glockenspiel auf der Garnisonkirche.

Der Gottesdienst in der Garnisonkirche zu Potsdam war beendet; die andächtigen Stadtbewohner und die Gardisten des Königs verließen die Kirche.

Selbstbewußten Blickes schritten die angeseheneren Bürger einher, im breitschößigen Rock von der Gewerksfarbe, den dreieckigen Hut quer auf dem gepuderten und bezopften Haupte und einen dicken spanischen Rohrstock, mit elfenbeinernem Knopfe und schwarzer Troddel verziert, in der Hand. So stolzierten sie an der Seite ihrer Ehehälften, die in Reifröcken und mit kleinen begoldeten Mützen auf dem Hinterkopfe oder mit weit abstehenden Hauben neben den gestrengen Gesponsen auf hohen Absätzen dahintrippelten. Blühende Mädchen verließen leicht-

nicht schon Soldat? Er ist ja ein Riese, hat Grenadiergröße und ist gesund und kräftig!“

„Ich bin der Sohn eines Eingewanderten und daher vom Militärdienst frei!“

„So? Warum will Er denn aber Soldat werden? Und würde Er es wirklich, wenn Er Seine Mutter versorgt wüßte?“

„Ach, ich fühle mich sehr unglücklich hier und — wär' meine Mutter nicht, ich wäre schon längst über alle Berge! So geht's aber nicht länger, ich will und muß fort — ich fühle so etwas, als könnte aus mir noch was andres werden als ein armseliger Weber. Ich kann schreiben, lesen, rechnen und hab' auch wohl noch etwas mehr in der Schule gelernt!“

„Da braucht Er ja nicht gerade Soldat zu werden! Indes hat Er nicht das Zeug zu einem Federfuchser! Weiß Er was, überlege Er sich noch einmal die Sache; für einen so kräftigen, großen Rekruten, der am Ende noch gar nicht ausgewachsen ist, da tut man schon ein übriges. Er soll ein gutes Handgeld haben, und für seine Mutter würde sich auch etwas finden. Hat Er bis morgen Seinen Sinn nicht geändert, so melde Er sich auf der Parade im Lustgarten bei mir. Er wird mich da schon finden. Adieu!“

Der Offizier ging weiter, kehrte aber noch einmal zurück und fragte, eine Priße Tabak zum linken Nasenflügel führend:



Der Rekrut des Königs.

Früh am Morgen des nächsten Tages verließ Felix Wunderlich seine Wohnung, als wollte er wie gewöhnlich zur Arbeit gehen. Er tat das aber nicht, denn seine innere Unruhe trieb ihn den ganzen Vormittag durch die Straßen der Stadt.

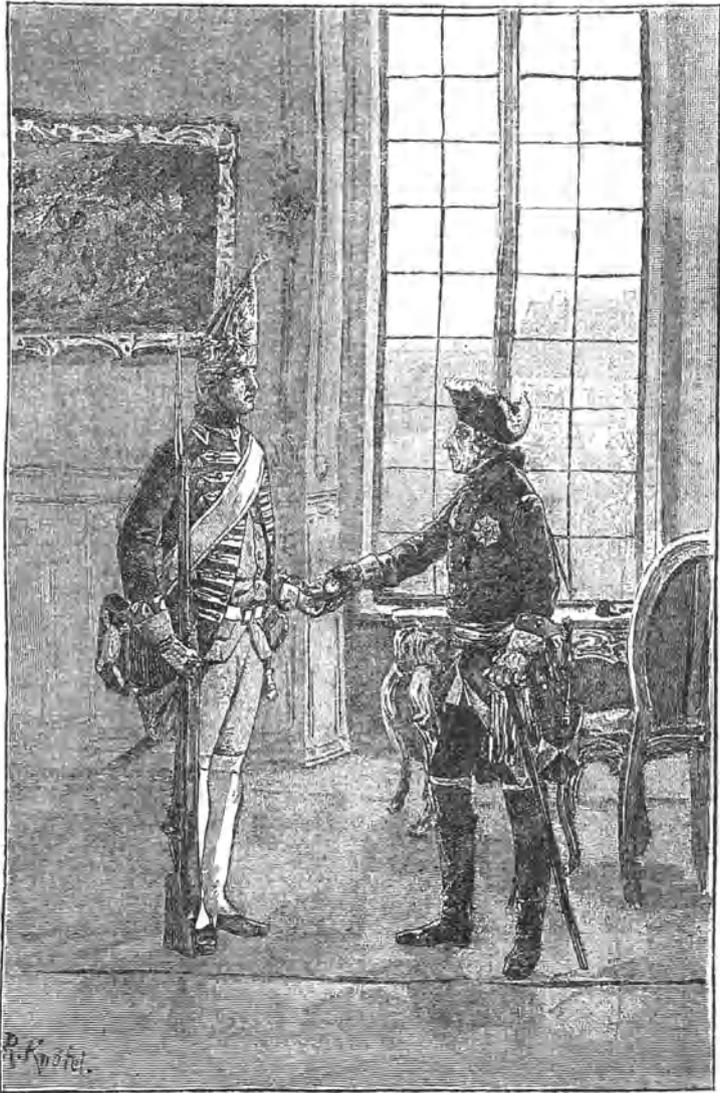
In Gedanken versunken, schritt er über den Markt, die Braustraße entlang und so auf die Wohnung des reichen Meisters Engel zu. Unwillkürlich sah er durch die hellen Fenster in die Wohnstube des Brauers, wo Gundchen, mit einer Arbeit beschäftigt, am Fenster saß. Sie schlug die Augen auf und erhob sich erschrocken; eine brennende Röte überzog ihr liebliches Antlitz, aber rasch

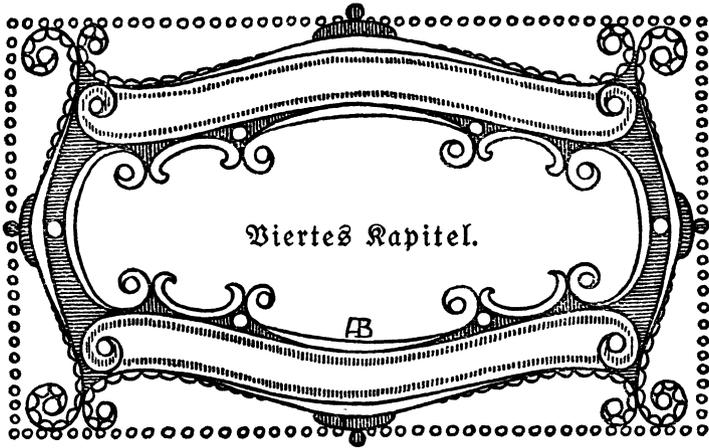


Der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges.

Über zehn Jahre des Friedens waren um die Zeit, in der unsere Geschichte ihren Anfang nimmt, seit dem zweiten Schlesiſchen Kriege vergangen. Im großen wie im kleinen hatte Preußens König alle Kräfte des Staates zu fröhlichem Wett-eifer in Bewegung geſetzt. Wahrlich, der Fürst, zu deſſen Größe ſo manches gekrönte Haupt mit Neid, ſein Volk aber mit Stolz und Bewunderung emporſah, verſtand ſich nicht minder trefflich auf die Künſte des Friedens als auf die des Krieges.

Maria Theresia aber hatte den Verluſt Schlesiens nicht zu verſchmerzen vermocht. Die ſteigende Entwicklung des Landes unter einer einſichtsvollen Regierung ließ ihr die Abtretung nur noch empfindlicher erſcheinen. Der Wieder-





Der Rekrut des Königs ein „Glücksfind“.

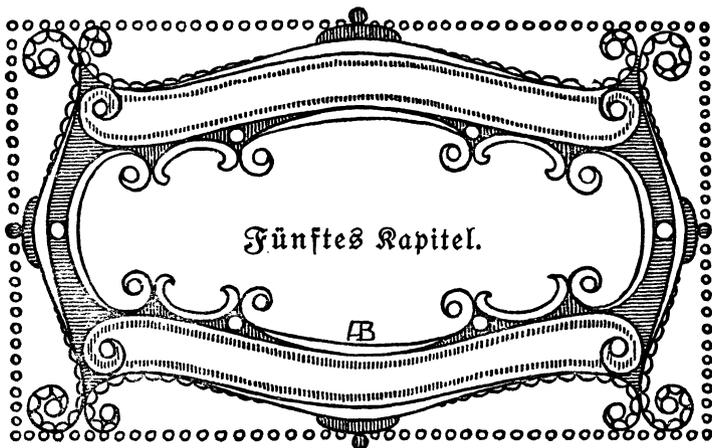
Der Winter war vergangen, und es begann der eigentliche Kampf um den Bestand der preußischen Monarchie. Aber wenn der König auch noch so sehr rechnete, so konnte er der halben Million, welche seine Feinde gegen ihn heranzführten, im besten Falle nur 200000 Krieger entgegenstellen.

Vorerst galt es allerdings nur, Osterreich abzuweisen; die andern Gegner, Frankreich, Rußland und Schweden, waren noch nicht auf dem Platze, das deutsche Heer, die Reichsarmee traurigen Andenkens, war mit seinen Rüstungen lange noch nicht fertig.

Ehe es sich die Feinde versahen, drang Friedrich Ende April mit fünf Armeekorps in Böhmen ein, in der Rich-



Unter den Säbeln der sächsischen Dragoner.



Rosbach und Leuthen.

Der Stern des Preußenkönigs schien erloschen, eine Welt von Feinden stand jetzt gegen ihn auf. Die Franzosen zwangen des Königs Bundesgenossen, die Engländer, Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger, zu einem schimpflichen Frieden, der die westlichen preußischen Provinzen dem Feinde in die Hand lieferte. Vom Osten her rückten die Russen mit 100000 Mann ins Land ein, und auch die Schweden begannen sich von Pommern her zu rühren. Und die Hauptstadt Berlin wurde vorübergehend von österreichischen Truppen besetzt. Bis das preußische Heer, wieder vervollständigt, sich dem Feinde stellen konnte, zog Friedrich hin und her, wie es die Umstände erheischten. Als aber die Kunde kam, daß die Franzosen

brav, Kinder, und verlaßt euch auf mich, ich werde für euch sorgen wie ein Vater!“

Der Kriegsmann, über diese Leutfeligkeit zu Tränen gerührt, küßte die dargereichte Rechte und sagte zu seinen Kameraden: „Nun, ihr habt's alle gehört. Er bleibt unser Fritz! Ein schlechter Kerl, der ihn verläßt!“

Sobald der Tag anbrach, setzten sich die Regimenter in Marsch. Während die Armee in der Morgendämmerung vorrückte, begannen einzelne Krieger ein erbauliches Lied zu singen, in das nach und nach die Feldmusik mit einstimmt. — Sie sangen aus voller Seele:

„Gib, daß ich tu' mit Fleiß, was mir zu tun gebühret,
 Wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet;
 Gib, daß ich's tue bald, zu der Zeit, da ich's soll,
 Und wenn ich's tu', so gib, daß es gerate wohl!“

Friedrich tauschte dem Gefange; auch in sein Herz brachte er Ergebung in das Schicksal sowie die Freude der Pflichttreue, und als ein Oberst den frommen Gesang verbieten wollte, hielt er ihn ab: „Laß Er das! Mit solchen Leuten wird mir der dort oben gewiß den Sieg verleihen!“

Bei dem Dorfe Leuthen dehnt sich, selten unterbrochen, meilenlang eine Ebene aus, welche die Oesterreicher heute zum Schlachtfelde gewählt hatten. Der König wünschte es sich selbst nicht besser.

zwölf Husaren bei mir, und es wäre schwer, mich zu fangen, es würden dreimal mehr Leute dazu gehören, vielleicht mehr, als der kaiserliche Feldmarschall jetzt entbehren könnte, denn mein König will eine Schlacht liefern.“

„Was spricht Ihr? Der König so nahe, und Ihr kommt von ihm?“

„Hier ist meine Beglaubigung, und damit Sie Vertrauen zu mir fassen: der König hat mir gesagt, was darin steht.“

„Welchen Rang bekleidet Ihr? Ihr tragt den Rock der Fußgarde, den ich sehr gut kenne, seid aber im übrigen als Kavallerist montiert.“

„Befehl des Königs! Ich bin ein Unteroffizier der Garde.“

„Und der König vertraut Euch ein solches Geheimniß an?“ sagte der Edelmann kopfschüttelnd, indem er die Depesche erbrach und eilends überblickte. „Ich hätte wohl erwarten dürfen, bei einer Veranlassung, gleich der gegenwärtigen, mit einem Offizier zu verhandeln.“

„Der König hat bei allem seine guten Gründe!“ erwiderte Felix.

„Es ist gut, reden wir nicht weiter darüber. Ich bin mit Leib und Seele König Friedrich ergeben, aber unter den jetzigen Umständen muß ich mich wohl vorsehen.“

„Entschuldigen Sie, gnädiger Herr, meine Husaren halten mit ihren abgetriebenen Pferden noch immer auf dem Hofe. Ich wollte — —“

ein Zimmer an und bat ihn, keinen andern Raum des Schlosses zu betreten. Felix versprach es, und der Gutsherr entfernte sich, um ihm Ruhe zu gönnen.

Einige Stunden später begab sich der Edelmann nach dem Lager. Felix, dem die Zeit lang wurde, ging nach dem Hinterhofe, um seinen Husaren einige Anweisungen zu geben. Auf dem Rückwege, als er eben wieder ins Wohngebäude treten wollte, hörte er über sich etwas wie eine unterdrückte Verwünschung; dann wurde oben ein Fenster zugeschlagen, daß die Scheiben klirrten.

„Holla,“ dachte unser Freund, „daß klang nicht sehr freundlich. Warum bist du auch nicht verborgen geblieben, wie du versprochen hast.“

Er ging auf sein Zimmer und beobachtete gespannt, ob etwas Verdächtiges zu bemerken sein würde.

Es dauerte nicht lange, da sah er, wie ein Reitknecht eilig über den Hof in den Stall ging. Kurz darauf sprengte er davon; es war die gleiche Richtung, die vorher der Edelmann genommen hatte.

„Aha!“ sagte Felix bei sich selbst, „daß gilt mir. Bleib auf deiner Hut, denn aushalten mußt du, bis der Edelmann zurückkehrt, um seine Nachrichten dem König überbringen zu können!“

Er ging zu seinen Husaren, von deren Anwesenheit noch niemand wußte, außer dem Diener, der ihnen das Tor geöffnet hatte. Dieser, getreu dem Befehle seines Herrn, schwieg glücklicherweise wirklich.

„Macht euch bereit, augenblicklich abzureiten!“ sagte Felix, „auch gebt wohl acht auf alles, was bis dahin vorfällt. Ich glaube, wir sind verraten. Sollte ich gefangen oder fortgebracht werden, so folgt mir vorsichtig nach und sucht mich zu befreien. Vergeßt nicht, mein Pferd mit euch zu führen. Kommt der Edelmann bald zurück, so reiten wir sofort ab, nachdem ich wenige Worte mit ihm gesprochen habe.“

Die Husaren versprachen, den Befehlen pünktlich Folge zu leisten.

Das Schicksal aber waltet zuweilen wunderbar. Denn dem Feldmarschall Daun fiel es ein, den zurückkehrenden Edelmann zu begleiten. Er schwang sich aufs Pferd, ließ zwanzig Dragoner zu seiner Begleitung kommandieren und ritt mit dem Edelmann ab, dem dies natürlich höchst ungelegen kam.

Etwa der halbe Weg war zurückgelegt, als der Bote, den Felix erst hatte davonreiten sehen, mit einem Briefe des Wegs daher kam. Sobald er seinen Herrn erblickte, ritt er ehrerbietig auf die Seite, zog seine Pelzmütze und wollte das Vorrüberreiten des Zuges abwarten, um dann seinen Weg nach dem Lager fortzusetzen.

„Wo willst du hin?“ fragte der Edelmann, indem er sein Pferd anhielt.

„Ich soll nach dem Lager reiten und dort einen Brief abgeben.“

Der Diener erbleichte und übernahm wortlos die Führung der Soldaten.

Felix hatte die Angekommenen schon von weitem bemerkt. „Da haben wir es!“ sagte er zu sich. „Jetzt gilt es, Kaltblütigkeit zu bewahren. Der ältliche Offizier dort scheint ein General zu sein. Er selbst will mich fangen. Nun, wenn mich das Glück nicht verläßt, fange ich vielleicht ihn.“

Die Stubentür ward aufgerissen, und herein trat ein österreichischer Offizier mit vier Dragonern, den entblößten Säbel in der Hand.

„Wer seid Ihr?“ fragte der Offizier.

„Ein preußischer Unteroffizier!“

„Was wollt Ihr hier?“

„Ich beabsichtige in österreichische Dienste zu treten —“

„So? — — A Deserteur! Na, das ändert die Sach! Ihr sollt gleich vor dem Feldmarschall erscheinen. Also vorwärts marsch!“

„Zum Feldmarschall? Zu welchem Feldmarschall?“

„Na, zur Erzellenz, dem Daun! Sieht 'r denn nicht, daß 'r da ist?“

„Also das ist der berühmte Daun, der Sieger von Rollin?“

„Freilich ist er's. Der wird Euren König bald wieder mal kuranzen.“

„Donnerwetter!“ dachte Felix, „wenn ich den meinem Könige bringen könnte.“ Diesen etwas ausschweifenden

Gedanken behielt er aber wohlweislich für sich, als er in der Mitte der Dragoner dahinschritt.

Bald standen sie vor dem Feldmarschall, der vom Pferde gestiegen war, und an dessen Seite sich der leichenblaß dreinschauende Gutsherr befand.

„I hab' halt untertänigst zu melden,“ sprach der Dragoneroffizier, „daß i' an preußischen Deserteur g'fangen hab'!“

Der Feldmarschall griff an seinen Hut und nickte.

„Also Deserteur ist Er?“ fragte er Felix in gnädigem Tone.

„Ja, Eure Exzellenz!“

„Von welchem Regiment?“

„Von der Leibgarde.“

„Na,“ sagte der Feldmarschall lächelnd zu dem Edelmann, „da muß es schlecht genug stehen, wenn ihm schon seine Leibgarde davonläuft.“

Felix warf einen Blick auf den Edelmann und bemerkte, daß diesen die feste Haltung, die er selbst beobachtete, etwas ermutigt hatte.

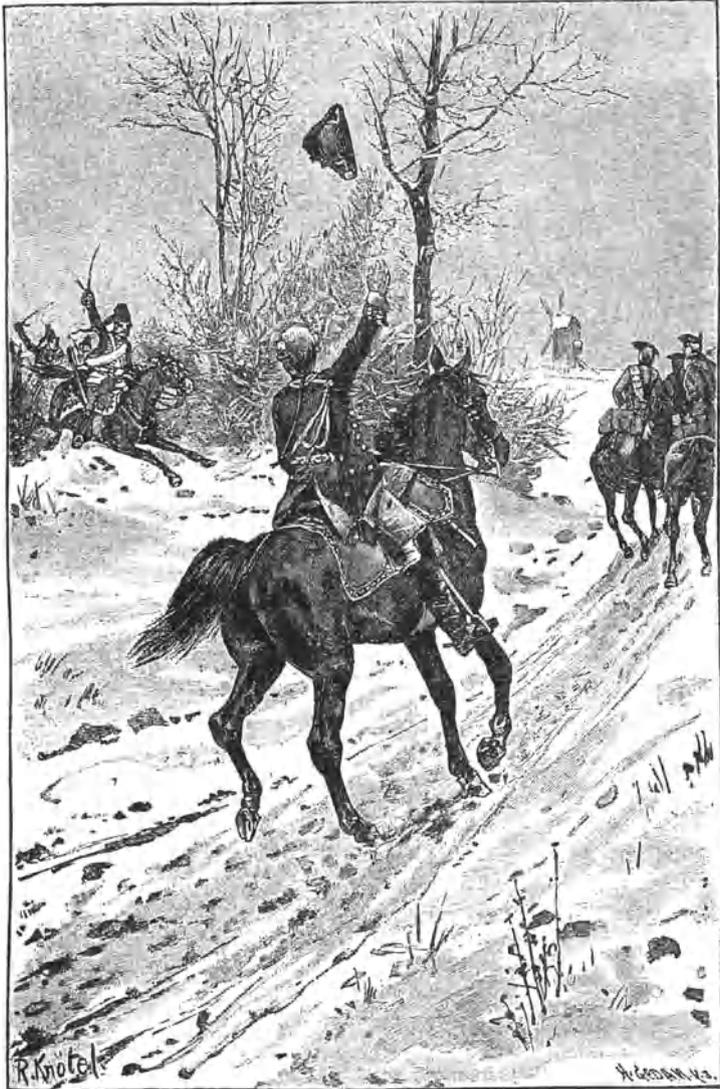
„Was hat Er denn für eine Charge?“ fragte der Feldmarschall weiter.

„Unteroffizier!“

„Sage Er, wie stark ist denn des Königs Armee?“

„Ach, er hat kaum noch 22000 Mann!“

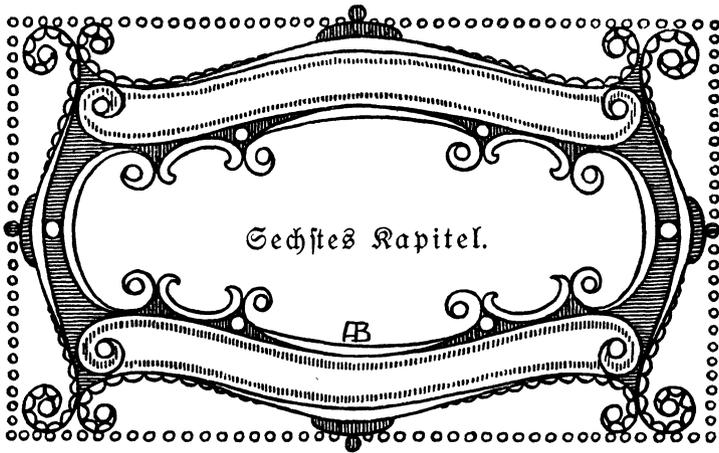
„Das stimmt mit unsern Nachrichten. Na, und in welchem Zustande befindet sich die Armee des Königs?“



kugeln durch die krachenden Sparren der Häuser, daß es ringsum dröhnt und knattert. Schwarze Rauchsäulen entsteigen den brennenden Gehöften, und während Verwundete kläglich nach Hilfe rufen, klingt das Signalhorn zum Sturmarsch. Ein wildes Gewirr von Gefahr, Schrecken und Elend!

Der Winterabend ist hereingebrochen, die Regimenter sind nur als dunkle Streifen am Horizont erkennbar, und noch immer tobt die Schlacht. Da rasen Mann und Roß vom rechten österreichischen Flügel heran, die Erde zittert unter dem Hufschlag der Reitermassen. Aber die schon ermüdeten Preußen bilden schleunigst Vierecke; ein Stachelwall von Bajonetten ist nach außen gekehrt, die hinteren Glieder liegen im Anschlage. Indessen der Ansturm verzieht sich wieder; der Fall war vorausgesehen, die preußische Reiterei hatte sich bereit gehalten und war mit Siegesgeschrei den Kaiserlichen entgegengesprengt. Sie faßte den Feind im Rücken und von der Seite, rannte seine Glieder nieder und trieb sie als aufgelöste Haufen in die Flucht.

Als die Truppen des rechten österreichischen Flügels die Mitte und den linken Flügel durchbrochen, die Reiterei geschlagen sahen, hielten auch sie nicht länger stand, sondern entflohen im Dunkel der Nacht, große Massen Gefangener und reiche Beute zurücklassend. Nur die zunehmende Dunkelheit rettete den Rest des feindlichen Heeres vor gänzlichem Untergange.



Zorndorf.

Jetzt galt es, den Feind wieder im eigenen Lande anzugreifen; im Frühjahr ging's also hinein nach Mähren und Böhmen. Aber das kleine Häuflein, das dem Könige geblieben, konnte gegen die Überzahl keine Erfolge erringen: Friedrich mußte nach Schlesien zurückgehen, und bezog ein festes Lager bei Landeshut, um hier abzuwarten, was der nachrückende Daun unternehmen würde. Er sollte nicht lange Ruhe haben.

Die Russen waren in die Provinz Preußen eingefallen, hatten sie besetzt und als russische Provinz in Besitz genommen. Von da aus rückten sie plündernd nach Pommern und der Neumark vor und verübten arge Grausamkeiten.

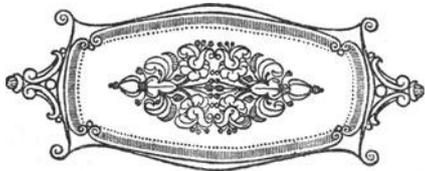
Freilich waren diese Steppenpferde nicht alle gleich behend. Die schnellsten Rosse galoppierten an der Spitze, die langsameren blieben zurück. Jeder Reiter saß aber wie angegossen auf seinem Pferde und suchte nach Kräften vorwärts zu kommen, ohne sich um die andern zu kümmern.

Felix trieb sein Pferd heftiger an und dachte: „Haben die Kerle mich eingeholt, so ist es um mich geschehen. Treffe ich aber mit unsern Husaren noch rechtzeitig zusammen, dann soll ihnen ihr Jagdeifer übel genug bekommen.“

Und weiter ging es in tausendem Galopp — hinter ihm drein die Verfolger, die zwar langsam, aber ständig näher kamen. Wiewohl der Verlust eines einzigen Augenblickes ihn schon der Gefahr näher brachte, wagte er es dennoch, sich umzublicken. Es war mittlerweile der Tag angebrochen, und er konnte den ganzen Reiter Schwarm wahrnehmen, der nicht mehr vereinigt, sondern in langer Linie hinter ihm her jagte. Ein alter, graubärtiger Rosak an der Spitze hatte sich schon bis auf 100 Schritte genähert und bereits die Lanze eingelegt. Der nächste Verfolger war etwa 150 Schritte zurück. Felix trieb noch einmal sein Tier an, aber das Rosakenpferd blieb im Vorteil. Jetzt rüstete unser Held sich zum Kampfe. Er zog sein Pistol aus dem Halfter und warf plötzlich sein Pferd herum.

Der Rosak war bis auf zehn Schritte herangekommen.

„Was machst du denn hier?“ fragte er.
„Eure Majestät, ich habe General Tschernytschew gefangen und wollte —“
„Fort mit ihm!“ sagte der König, kaum einen Blick auf den Russen werfend. Dann richtete sich seine Aufmerksamkeit wieder auf die tobende Schlacht.





Jahre der Drangsal.

Hochkirch und Runersdorf.

Wie siegreich immer der Tag bei Zorndorf ausgefallen, er hatte den König doch über 11000 Mann trefflicher Truppen gekostet. Jetzt strebte Friedrich dahin, sich rasch mit dem Armeekorps des Prinzen Heinrich zu vereinigen, um auch den Kaiserlichen eine Niederlage zu bereiten. Aber Feldmarschall Daun ließ sich nicht darauf ein, sondern wählte so feste Stellungen und so treffliche Maßregeln, daß der König weder ihn angreifen, noch auch nach Schlessien weitermarschieren konnte, zumal seine hart mitgenommenen Truppen dringend der Ruhe bedurften. Er ließ deshalb seine Soldaten ein Lager bei Baußen beziehen.

fehl, daß die Kavallerie abfatteln soll und die Mannschaften in ihre Zelte gehen können.“

Der Offizier machte eine Verbeugung und entfernte sich.

„Und nun ist die Order des Königs ausgeführt,“ fuhr der General von Zieten fort. „Du aber gehst sogleich zu dem Kommandeur meines Husarenregiments und sagst ihm, daß er keinem Husaren erlauben soll, abzufatteln. Er mag die Leute zwar in die Zelte gehen lassen, jedoch sollen sie sich nicht ausziehen, sondern munter und jeden Augenblick zum Ausrücken bereit bleiben. Auch soll Er in meinem Namen den nämlichen Befehl bei dem Czetztrixschen Dragonerregiment geben, welches mit meinem Regimente zusammen kampiert.“

Felix tat, wie ihm befohlen, und erschien wieder bei dem General.

„Eure Erzellenz haben alles getan, was Sie können,“ sagte er, „aber was sollen die beiden Regimenter gegen das feindliche Heer?“

Niemand konnte ahnen, daß die preußische Armee diesen beiden Regimentern ihre Rettung zu verdanken haben sollte.

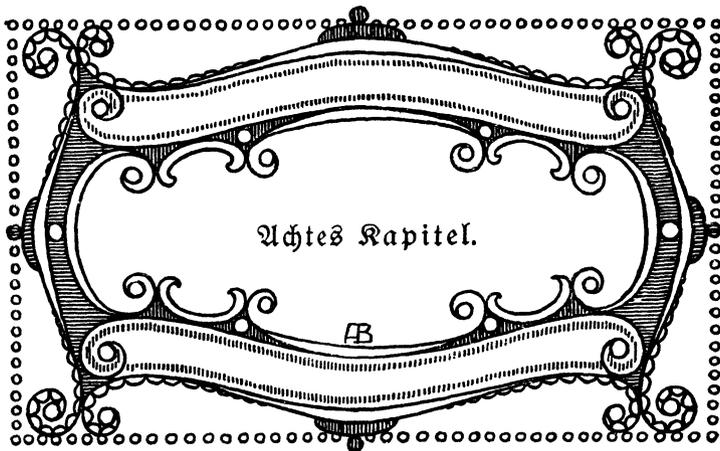
„Was sie sollen?“ antwortete Zieten, sich aufrichtend. „Sie sollen sich dem Feinde entgegenwerfen und ihn so lange aufhalten, bis die schlafenden Soldaten sich zum Kampfe aufstellen. Und das werden sie tun — sie werden kämpfen bis zu ihrem Tode.“ — Felix schwieg.

„Bleib bei mir, mein Sohn,“ fuhr der General fort;

Wedell marschierte auch kühn den Russen entgegen, wurde aber am 23. Juli von General Soltikow bei dem Dorfe Kay geschlagen und mußte sich zurückziehen. Die Vereinigung zwischen Soltikow und Laudon erfolgte am 3. August, und nun stand eine 60000 Mann starke feindliche Armee wohlverschanzt bei Frankfurt a. d. O. Die Hauptstadt Berlin selbst war in großer Gefahr. Da eilte König Friedrich selbst herbei, sollte aber auch seinerseits eine schwere Niederlage erfahren.

Unterwegs stieß der König auf denjenigen Teil der in Sachsen befindlich gewesenen Truppen, welchen er herangezogen hatte, das Heer des Generals von Wedell zu verstärken. Hierdurch war die verfügbare Armee auf 40000 Mann gebracht, und diese Macht erachtete Friedrich für hinreichend, um nach Überschreiten der Oder am 12. August die vereinigten Russen und Oesterreicher in ihrem festen Lager bei Runersdorf anzugreifen.

Anfangs schien das Schlachtenglück dem Könige günstig; denn gegen sechs Uhr abends war der linke Flügel der Russen gänzlich geschlagen. Die Russen trafen schon Anstalten, sich zurückzuziehen, als der König sich entschloß, auch noch den andern Flügel anzugreifen, bei dem sich Laudon mit den Oesterreichern befand. Letztere hatte Seydlitz mit seiner Reiterei bis dahin vom Eingreifen abgehalten. Jetzt rief ihn der König von seinem Beobachtungsposten ab, und obwohl der General das drohende Unglück voraussah, mußte er doch den Befehlen des Gebieters



Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.

Der König hatte sich wirklich nicht geirrt; Felix war nicht tot, wie der Rittmeister glaubte. Als er von seiner Ohnmacht erwachte, war es stockfinster um ihn. Er öffnete die schweren Augenlider und sah über sich den dunklen Nachthimmel mit den blinkenden Sternen. Rings um sich hörte er Stöhnen und Ächzen und begriff nur zu bald seine traurige Lage. Sein Kopf schmerzte ihn außerordentlich. Er fühlte mit der Hand danach und griff in die klaffende Wunde, die noch heftiger brannte, als er sie berührte.

Jetzt ächzte auch er wie seine unglücklichen Gefährten

unsern Freund Joachim, wohl besorgt. Ich weiß, daß dieser tausend Leben hergäbe, wenn er dich aus diesem Schnee- und Eislande herauschaffen könnte — die treue Seele hat Mittel und Wege gefunden, mich sogar an der Grenze von Sibirien von deinem Aufenthaltsorte in Kenntniß zu setzen.“

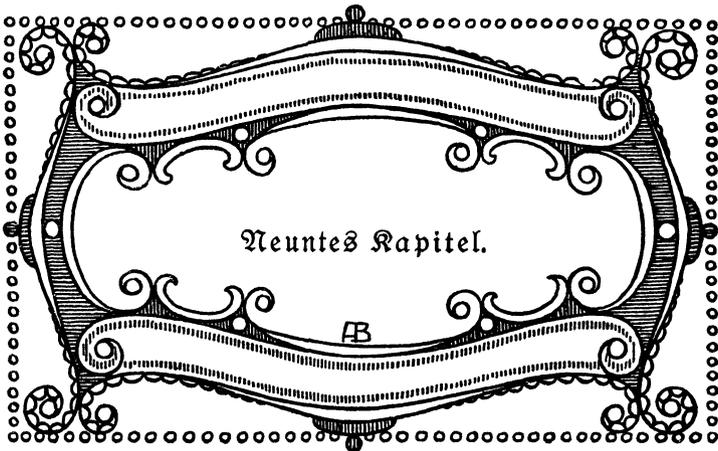
Felix vermochte nur durch einen dankenden Blick zu antworten.

„Wenn Sie wüßten,“ sagte er endlich mit gepreßter Stimme, „wie es mich nach der Heimat, zu meinen alten Gefährten, zu unsrer Armee, zu unserm gnädigen Könige zieht! Ach, der König! Hat er sich von der schrecklichen Niederlage bei Runersdorf wieder erholt?“

„Na, und ob!“ antwortete der Hauptmann. „Und da Seine Majestät immer noch Krieg führen, so muß dieselbe wohl auch wieder etwas zu Kräften gekommen sein. Aber jetzt sage mir, was kann ich für dich tun, und wie glaubst du von hier wegzukommen?“

„Mein Herr, der Fabrikbesitzer hat versprochen, mir behilflich zu sein; doch scheint es ihm damit kein rechter Ernst,“ fuhr Felix fort. „Herr Gokłowski muß mich vergessen haben; wenn Sie mich nicht mitnehmen, werde ich wohl ewig hier bleiben müssen.“

„Gern möchte ich es tun, wenn es irgendwie ginge. Ich selbst aber bin Kriegsgefangener, komme aus Sibirien und gehe nun nach Petersburg, nachdem der König mich hat auswechseln lassen. Von dort aus gedenke ich mich



„Er kommt wieder!“

Es war gegen Mittag des 14. August 1760. König Friedrich, der in der Nähe von Liegnitz dem Feinde gegenüber stand, befand sich um diese Zeit nicht in seinem Lager bei Jeschkendorf, sondern in einem benachbarten Dorfe, wohin er mehrere Generale beschieden hatte. Durch die offenen Fenster eines Bauernhauses konnte man ihn an einem Tische sitzen sehen. Die höheren Offiziere standen um ihn her; man vermochte deutlich die Stimme des Königs zu hören.

Nachdem er die Generale mit seinen Anordnungen bekannt gemacht, schickten sie sich eben an, den König zu verlassen; da öffnete sich die Thür, und ein Adjutant trat eilig ein, um dem Monarchen eine Meldung zu machen.



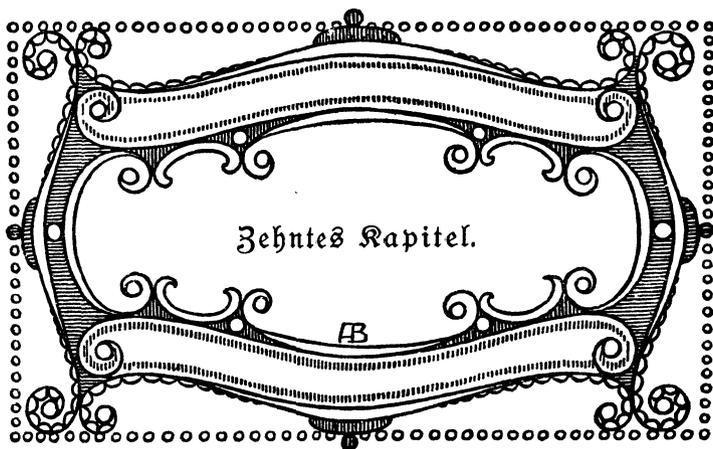
lichen Schlachtfelde entfernt stand, bereit, jeden Augenblick Laudon zu Hilfe zu eilen.

Statt die Preußen zu überraschen, waren die Kaiserlichen die Getäuschten. Unerwartet sahen sie den Prinzen Heinrich mit seinen Kürassieren, General Krokow mit seinen Dragonern und die Zieten'schen Husaren auf ihre eigenen Kolonnen einstürmen. Hell blinkten die Säbel im Frühlicht, dumpf dröhnte der Boden, als die Reiter wie eine Hagelwolke dahinjagten.

Die Oesterreicher bemühten sich, Vierecke zu bilden sowie ein geordnetes Flintenfeuer zu unterhalten, aber sie gerieten nur noch weiter auseinander, so daß die preußischen Reiterscharen um so leichter in ihre Reihen eindringen konnten. Im Nu waren die vorderen Glieder überritten, die übrigen, eine wirre Menge, auseinandergetrieben.

Dazwischen brüllten die Geschütze von beiden Seiten, und in den Kanonendonner mischten sich das Rollen der Salven, Trommelwirbel und das Klirren der Ladestöcke des Fußvolkes, das allen ungestümen Angriffen der feindlichen Kavallerie unerschütterter standhielt.

Mannhaft und erfolgreich kämpfte der linke Flügel der preußischen Armee, obschon er um mehr als die Hälfte schwächer war als das ihm gegenüberstehende Korps Laudon's. Vermochte König Friedrich diesem unermüdblichen Gegner aber auch nur mit 14000 Mann entgegenzutreten, so hatte er doch den gewichtigen Vorteil, daß er in wohl-



Der alte Herrgott lebt noch!

Leicht sollte es freilich dem Könige nicht werden, das Kriegsglück weiter an seine Fahnen zu fesseln. Vor allem galt es, seine eigene Hauptstadt vor den Russen zu schützen, die, durch Österreicher verstärkt, die Mark Brandenburg brandschatzten. Zwar hatte Berlin selbst sich durch das hochherzige Opfer eines reichen Bürgers mit zwei Millionen Talern von der allgemeinen Plünderung loskaufen können, und auch Potsdam und Sanssouci, wo der edle Fürst Esterhazy befehligte, wurden weniger belästigt. Um so ärger hausten aber Österreicher und Sachsen mit den Kosaken um die Wette in den Schlössern zu Charlottenburg und Schönhausen.

Drei Tage dauerte das Plündern und Zerstören. Da

der gefangenen Kürassiere überlassen möge. Der Kommandeur gab ihm einen Wachtmeister zur Begleitung und gebot, alles geschehen zu lassen, was der Feldwebel anordnen werde.

Zunächst musterte Felix die Gefangenen und suchte die beiden Sachsen heraus, mit denen er kürzlich gesprochen hatte. Sie waren noch in ihre österreichischen Uniformen gekleidet, hatten jedoch weder Waffen noch Pferde. Felix verlangte, daß der Wachtmeister die den Kürassieren abgenommenen Waffen und Rosse herbeischaffe.

Nun forderte der Feldwebel ein eigenes Zelt für sich und die beiden Kürassiere. Die Pferde wurden unterdessen herbeigebracht. Felix ging mit den beiden ins Zelt, nachdem er bei einem Marktender vollauf zu essen und zu trinken bestellt hatte. Ihrer drei, genossen sie doch für sechs, wie das bei kräftigen jungen Leuten natürlich ist, wenn ihnen während mehrerer Tage fast nichts und seit drei Tagen nur schmale Portionen Brotsuppe zu Gesicht gekommen sind. So war es nämlich den beiden Kaiserlichen ergangen. Aber nach einer Stunde schon befanden sich die drei Kriegsmänner in einer höchst vergnüglichen Gemüthsverfassung. Nun schien es Felix an der Zeit, mit seinem Plane herauszurücken. Aus der Bewirtung hatten die Sachsen erkannt, daß etwas im Werke sei, und sich darauf vorbereitet.

„Also ihr möchtet preußische Dienste nehmen?“

genug. Ich komme nur noch einmal her, um von Eurer Erzellenz selbst die heutige Parole zu holen.“

„Die kann ich dir wohl sagen, aber zu was soll dir das helfen? Als Österreicher verkleidet würdest du unser Lager doch nur dann verlassen können, wenn du des Königs eigne Vollmacht vorzeigst, und die braucht nicht ein jeder zu sehen. Deshalb soll ein Adjutant dich über die Vorposten hinausbringen. Wenn du zurückkommen solltest, woran ich beinahe zweifeln möchte, kennst du die dann gültige Parole doch nicht.“

„Wenn ich erst so weit bin, daß ich wieder unfre Vorposten sehe, werde ich schon in unser Lager kommen. Aber noch eine Bitte hätte ich. Möchten mir wohl Eure Erzellenz dies Geld aufheben, bis ich wiederkomme?“

„Gut, gib her!“ —

Der General rief einen seiner Adjutanten und befahl ihm, die beiden Kürassiere über die Vorposten hinauszubringen. Felix begab sich nach seinem Zelte zurück, um sein Pferd zu besteigen und seinen Begleiter aufzusuchen.

Unterdessen waren die beiden Sachsen mit dem Satteln der Pferde beschäftigt, wobei sie sich über das Vorgefallene unterhielten.

„Na, Glöckner, was meenste eigentlich?“ fragte Schilling.

„Ich meene meerschtendeels gar nichts. Meenst du denn was?“





Friedrich bei Groze bei Sargau.



Ende gut, alles gut.

Auch der Sorgauer Sieg hatte eine entscheidende Wendung nicht herbeizuführen vermocht. Die Kräfte Friedrichs waren erschöpft, und der Übermacht der Feinde drohte er zu erliegen. In dieser Zeit der höchsten Not wurde die Kaiserin Elisabeth von Rußland, Friedrichs erbittertste Feindin, vom Tode ereilt. Das war für Maria Theresia ein Donnerſchlag, für Friedrich ein neuer Hoffnungsſtrahl. Denn den ruffiſchen Thron beſtieg jetzt Peter III. Dieſer, ein begeisterter Anhänger des Königs, ſchloß ſofort Frieden mit ihm, gab die preußiſchen Gefangenen frei und ließ die beſetzten Gebietsteile räumen. Ja, er ließ ſogar ein Korps von 20000 Mann zur preußiſchen Armee ſtoßen, um gegen die Öſterreicher zu fechten. Aber ſchon ein

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

Bisher erschienene Bände der
Jung = Deutschland = Bücherei.

Deutschlands Jugend: Die ersten Bände präsentieren sich in hübschem Gewande und sind mit guten Bildern geschmückt. Die Bücherei verdient ernste Förderung und weite Verbreitung.

Der Junge, der eine Schlacht gewann.

Von **Max Geißler**. Mit Bildern von Anton Hoffmann.

Tägliche Rundschau: Der Dichter hat diese friederizianische Sage zu einem ergreifenden Zeitbilde ausgestaltet, an dem auch der Erwachsene, nicht zuletzt durch die meisterhafte Form, Erhebung und Genuß findet.

Isengrimm.

Von **Willibald Alexis**. Gekürzte Fassung. Mit Bildern von Rich. Knötel, Deckenzeichnung von Th. Kocholl.

Schulblatt der Provinz Sachsen: Den Hintergrund der Erzählung bilden die Freiheitskriege. Die gekürzte Fassung hat alles unnötige Breite ausgemerzt, ohne der charakteristischen, Land und Leute scharf und klar kennzeichnenden Ausdrucksweise irgendwie Gewalt anzutun. Der Fluß der Erzählung hat dadurch an Leben, Plastik und Interesse gewonnen.

Die Helden der Nauklust.

Von **Jont Steffen** (Hauptmann M. Bayer). Mit Bildern von Th. Kocholl.

Berliner Lokal-Anzeiger: Es ist so recht ein Buch, wie wir es in den heutigen ernstesten Zeiten der Jugend in die Hand geben müssen, damit sie daran erstarken kann. Es ist ein Buch von echter Vaterlandsliebe, schlicht und kraftvoll geschrieben; ein Buch, das geeignet ist, uns mit Vertrauen auf die Leistungen unseres Heeres zu erfüllen.

Jeder Band kostet in zeitgemäßer Ausstattung und geschmackvoll gebunden M. 3.50.